

Freizeit ist verschwendete Zeit

Aus dem Leben von Stéphane Lambiel, der vom Eiskünstler zum Unternehmer mit eigener Schule und erster eigener Gala geworden ist

Monica Schneider

Mittwoch: in Trainingskleidern am Einstudieren einer Choreografie in Zürich-Oerlikon. Donnerstag: in Jeans und Shirt am Organisieren der letzten Details für eine Pressekonferenz in Genf. Freitag: in anthrazitfarbenem Anzug und taubengrauem Hemd Präsentation der ersten eigenen Gala ebenda. Samstag und Sonntag: trainieren, choreografieren, diskutieren, telefonieren, da und dort. Und morgen: nach Bukarest, die Affiche heisst «Kings on Ice», die Könige sind Jewgeni Plushenko und er, Stéphane Lambiel. Danach eine Woche Osaka, Programme einstudieren.

Der 29-Jährige strahlt, wenn er seine Agenda herunterrattet und sagt, das gehe nun schon seit den Olympischen Spielen 2010 in Vancouver so. Als Doppelweltmeister und Silbergewinner von 2006 war er in Kanada nach Rang 4 vom Wettkampflaufen zurückgetreten, hatte sich von den einschränkenden Regeln ab- und ganz seiner Berufung zugewendet: der Kreativität im Eiskunstlaufen. Und diesen Lebensrhythmus, sagt er verschmitzt, «den habe ich von den Japanern übernommen. Für sie ist Freizeit verschwendete Zeit.»

Das Zuhause in der Eishalle und im Flughafen

Als sein erstes Zuhause bezeichnet er deshalb Les Vernets, die Genfer Eishalle, wo er schon seit 20 Jahren trainiert, als zweites mit ein wenig Übertreibung den Flughafen Genf-Cointrin, «wo ich an einem von zwei Tagen ein und aus gehe». Und ja, da ist noch das Wallis, seine wirkliche Heimat. Zumindest teilberuflich ist Lam-



Vision verwirklicht: Lambiel mit Schülerin

Foto: Christian Hofmann/«Le Nouvelliste»

biel dorthin zurückgekehrt und hat vor einigen Wochen eine seiner Visionen verwirklicht. Vorgeswebt hat ihm eine Eiskunstlauf-Schule, «weil es in der Schweiz zu wenige gibt, wo Talente spezifisch trainieren können».

In Champéry im Val d'Illeaz hat er diese Möglichkeit nun geschaffen. Unterstützt von einem Freund aus der Gymnasiumszeit in St-Maurice, mit dem er eine AG gründete, mit Anne-Sophie Thilo, der fest angestellten einstigen

Olympiasiegerin, die sich um Kommunikation und Administration kümmert. Und verpflichtet hat er schliesslich zwei Assistenztrainer, die mit und ohne ihn unterrichten.

Nach wie vor trainiert er wie ein Spitzenläufer

Lambiel sagt: «In den letzten sechs Monaten habe ich extrem viel gelernt.» Vor allem eines: delegieren. Alles habe er immer selber machen wollen, perfekt und auf seine Weise. Jetzt habe er

lernen müssen, Arbeiten abzugeben, «dass jemand anders sie macht. Nicht so wie ich, aber auf seine Weise auch perfekt», resümiert er. Der Eiskünstler ist zum Jungunternehmer geworden, der selber noch immer wie ein Spitzenläufer trainiert, im Sommer wochenlang im Fernen Osten auftritt, sich für die Zukunft aber ein zweites Standbein aufgebaut hat.

Das alles hätte noch nicht nach anthrazitfarbenem Anzug verlangt. Erst die Anfrage des japanischen Konsulats in Genf liess die Ansprüche steigen – und einen seiner grössten Träume wahr werden: Monsieur Lambiel, Japan und die Schweiz feiern das 150-jährige Bestehen diplomatischer Beziehungen. Sie als Nipponkenner: Wie liesse sich dies adäquat feiern? Die Antwort hatte Lambiel schnell. Und er hatte die Idee zusammen mit seiner Choreografin Salome Brunner: mit einer Gala, mit der ersten eigenen Gala. «Dieser Traum hat schon immer in uns geschlummert», sagt die Zürcherin.

14-jährig war Lambiel, als er in Nagano seinen ersten Eiskunstlauf-Erfolg feierte, «danach hatte ich eine spezielle Beziehung zu Japan». Er liebe die Kultur, die Mentalität, das Arbeitsethos. Dieses scheint er sich angeeignet zu haben, er spricht von Leidenschaft und Disziplin – wie früher, als es noch um Kür und Kurzprogramm ging. Am 18. Dezember findet die Show der «Ice Legends» beider Länder in Genf statt. Sarah Meier wird laufen, Denise Biellmann da sein, Doppelweltmeisterin Miki Ando, japanische Meisterinnen und Meister auch. Eine Gala soll es werden, von der niemand behaupten soll, sie sei verschwendete Zeit gewesen.

Abpiff

6 Millionen Zeitungen für einen Balotelli

25 Millionen Franken sind nicht viel Geld, wenn man sich einen Picasso kaufen will. Der kostet ein x-Faches. Für 25 Millionen gab es 1982 dagegen fast drei Diego Maradona. Heute gibt es dafür 1250 VW Käfer oder 100 Aston Martin DB9. Oder einen Danny Welbeck und einen Mario Balotelli.

In England haben Welbeck und Balotelli diese Woche die Diskussion befeuert, welcher Club wie viel an Leistung für sein Geld eingekauft hat. Welbeck gelangen drei Tore beim 4:1 Arsenal gegen Galatasaray Istanbul, Balotelli war in Basel nur nach dem Schlusspfiff wirklich spitze, weil er als erster Spieler den Platz verlassen wollte.

Welbeck und Balotelli sind diesen Sommer verblüffende Transfers gewesen. Welbeck, weil es

Bei 8,6 Mio Lohn muss Balotelli seine Kräfte einteilen

sich bei Manchester United Louis van Gaal leistete, einen Spieler wegzugeben, der in Manchester geboren ist und mit seinen 24 Jahren schon 28 Einsätze für England geleistet hat. Balotelli, weil es grundsätzlich verblüffend ist, wenn ein Club

auf die Idee kommt, gerade ihn zu verpflichten.

Die Liverpooler würden sich jetzt wohl «selbst treten», sich nicht um Welbeck bemüht zu haben, vermutet der «Daily Telegraph». Ihr Trainer Rodgers verteidigt seine Wahl; es gehe immer darum, ob ein Spieler verfügbar und erschwinglich sei. Erschwinglich? Ein erstaunliches Wort von einem Trainer, der 180 Millionen Franken für acht neue Spieler ausgeben durfte.

In der Premier League haben sich die Verhältnisse eben noch mehr verschoben, seit der Fernsehvertrag pro Jahr 2,7 Milliarden Franken einbringt und die Clubs kaum mehr wissen, wohin mit dem Geld. 1,25 Milliarden investierten sie diesmal in neues Personal, fast ein Fünftel davon kam allein aus der Kasse von Van Gaals United.

Und Löhne von 75000 oder 110000 Pfund die Woche sind in England so normal geworden wie wilde Tattoos oder schräge Frisuren. Welbeck kommt dank der Geldschwemme auf 5,8 Millionen Franken im Jahr, Balotelli auf 8,6. Zuvor bei Milan hatte er noch 13,2 Millionen abkassiert. Nach einer so hohen Lohnneinbusse erstaunt es nicht einmal mehr, dass er in Basel wenig Lust auf Leistung hatte. Er muss seine Kräfte jetzt einteilen.

Nachtrag: Für 25 Millionen Franken gibt es fast 6 Millionen Stück der Zeitung, die Sie gerade in Händen halten. Sage einer noch, 4,20 Franken für eine Ausgabe seien viel Geld.

Thomas Schifferle

über die Frage, was man in England für 25 Millionen Franken erhält



Swen zur Woche

«Der St.-Jakob-Park ist für die englischen Clubs in der Champions League ein lästiger Ort.»

«The Guardian» erinnerte nach der 0:1-Niederlage von Liverpool gegen den FCB an die Schmach von Chelsea 2013 und Manchester United 2011.

«Der nächste englische Skalp»

«Der Landbote».

«Sternstunde. Magische Nacht. Eine unvergessliche «Night to remember». Die «Basellandschaftliche Zeitung» schwelgte in Superlativen.

«Hölle für Balo» Forderte «The Sun». Liverpools Stürmer Mario Balotelli kassierte eine Gelbe Karte und ignorierte nach dem Match die aus Liverpool angereisten Fans.

